



politikorange



STADT WELT WELT STADT

FRÜHLING 2011

UNABHÄNGIGES MAGAZIN ZUM STADTENTWICKLUNGSSEMINAR
„ICH KIEKE, STAUNE, WANDLE MIR“, VOM 31.03.–03.04.2011 IN BERLIN

INHALT

ANMÄNEN

WEM GEHÖRT BERLIN?

BERLIN WIRD IMMER INTERESSANTER FÜR MENSCHEN AUS ALLER WELT. SIE BELEBEN DAS MULTIKULTURELLE STADTBILD. DOCH WAS IST MIT DEN LEUTEN, DIE FÜR DIESE NEUEN BEWOHNER WEICHEN MÜSSEN? ... S.04

DER ÄLTESTE BAUM

BERLINS BERICHTET

ICH STELLE MICH VOR, MAN NENNT MICH DIE DICKE MARIE. SEIT NUN MEHR ALS 900 JAHREN STEHE ICH IM TEGELER FORST, IM HEUTIGEN REINICKENDORF. VON HIER AUS BEOBACHTETE ICH MIT GROSSER GEMÜTSRUHE DAS TREIBEN DER MENSCHHEIT IN MEINER STADT. ... S.05

AUFWERTEN, PROVOZIEREN, VERDRÄNGEN

VON WEGEN STABILISIERUNG VON QUARTIEREN, BEI DER GENTRIFIZIERUNG WERDEN LANGEINGESESSENE BEWOHNER VERDRÄNGT, ERKLÄRT ANDREJ HOLM IM INTERVIEW. ... S.06

DIE NEUEN „PROBLEMKINDER“

DER WANDEL IM PRENZLAUER BERG IST WOHL KAUM DEUTLICHER ALS IN DER SCHWEDTER STRASSE IN DER NÄHE DES MAUERPARKS ZU ERKENNEN. NEUE LUXUSWOHNUNGEN ENTSTEHEN VIS-A-VIS DER LETZTEN INSTITUTION FÜR JUGENDARBEIT IM BEZIRK. DIE ALTEN PROBLEME WOHNNEN MITTLERWEILE AM RAND DER STADT, DIE NEUEN SEHEN JEDOCH GANZ ANDERS AUS. ... S.10

MIETSKASERNE VERSUS PLATTENBAU

BEIDE BAUTYPEN SIND AUSDRUCK
BESONDERER GESELLSCHAFTLICHER UMSTÄNDE ZU IHREN ENTSTEHUNGSZEITEN. SIE HABEN EINEN
IMAGEWANDEL. ... S.11

ES GRÜNT SO GRÜN

BERLIN IST EINE DER GRÜNTESTEN STÄDTE
WELTWEIT. DENNOCH MACHEN DIE „GARTEN-PIRATEN“ SICH ANS WERK. LÄNGST KÄMPFEN SIE NICHT
MEHR NUR IM UNTERGRUND. ... S.12

DIE UTOPIE DER ÖKOLOGIE?

DIE KAFFEEMASCHI-
NE BRÜHT DEN ESPRESSO MIT STROM AUS DER SOLARZELLE VOM DACH, DAS WASSER AUS DER DUSCHE
WURDE MIT ERDWÄRME ERHITZT UND ZUR ARBEIT GEHT ES IM ELEKTROAUTO – SIEHT SO DAS KLIMA-
FREUNDLICHE BERLIN VON MORGEN AUS? ... S.12

MULTI-KULTI ODER VERDRÄNGUNG?

INZWISCHEN WIRD DIE GENTRIFIZIERUNGSDEBATTE AUCH IN UND ÜBER KREUZBERG GEFÜHRT.
DIE MIETEN SCHIESSEN RASANT IN DIE HÖHE. NEUE WOHNKONZEPTE FÜR DIE SUPER-REICHEN HEIZEN
DEN STREIT ZUSÄTZLICH AN. ... S.13

KOMMT ZUSAMMEN!

15 JAHRE NACH DER ABGELEHNTEN
VEREINIGUNG VON BERLIN UND BRANDENBURG, ENTSTEHT NUN EIN GROSSPROJEKT BEIDER LÄNDER. ...
S.14

IMPRESSUM

S.15



politikorange

WEM GEHÖRT BERLIN?

BERLIN WIRD IMMER INTERESSANTER FÜR MENSCHEN AUS ALLER WELT. SIE BELEBEN DAS MULTIKULTURELLE STADTBILD. DOCH WAS IST MIT DEN LEUTEN, DIE FÜR DIESE NEUEN BEWOHNER WEICHEN MÜSSEN? VON DIANA HÖHNE UND ARIANE MISSUWEIT

Das ist die Frage, die sich Bürger und Medien in den letzten Jahren immer öfter und immer lauter stellen, vor allem, weil die Mietpreise und Lebenshaltungskosten in den Innenbezirken der Stadt so rasant ansteigen wie noch nie. Eigentlich ist Berlin ja bekannt dafür, „Arm, aber sexy“ zu sein: Eine bunte, hippe, europäische Stadt, in der – anders als zum Beispiel in London oder Paris – die verschiedensten Bevölkerungsgruppen trotz der unterschiedlichen Einkommen neben einander wohnen können.

Aber das änderte sich seit 1997 Schritt für Schritt. Beginnend in Berlin-Mitte und Prenzlauer Berg, sind nun bereits die Bezirke Berlin-Friedrichshain und Kreuzberg von Verdrängungsprozessen, der sogenannten „Gentrifizierung“ betroffen. In der Innenstadt entstehen noble und sozial homogene „Szenen-Bezirke“; Familien und Personen mit mittleren Einkommen müssen den „Schönen und Reichen“ weichen.

Der Begriff der „Gentrifizierung“, der längst schon außerhalb der Akademiker-Kreise kursiert, ist dabei zu einem „Schmuddelwort“ geworden. Wenn dieses Stichwort fällt, wird damit direkt die ungerechtfertigte Verdrängung der Ur-Berliner aus ihren angestammten Wohnräumen und der Kiez-Heimat assoziiert.

EINE STADT FÜR ALLE

Die Politiker aller Parteien in Berlin ziehen es folglich vor, den Begriff „Gentrifizierung“ möglichst nicht in den Mund zu nehmen. Sie betonen viel lieber das Konzept der „sozialen Durchmischung“ und dass die Hauptstadtmetropole weiterhin „Eine Stadt für ALLE“ sein wird. Vor allem mit dem Blick auf die anstehenden Wahlen im September 2011, versprechen sie etwas, das kein noch so naiver Bürger für realistisch hält: Eine neue

Form der Wohnungspolitik, die alle Bevölkerungsgruppen, ob wohlhabend oder arm, ob jung oder alt, ob Migranten oder Deutsche, ob Familien oder Alleinstehende bevorteilt und keinen hinten anstellt.

Die Berliner Politiker erwähnen weniger gerne, dass nur noch 160 000 Wohnungen von ca. 1,8 Millionen in Berlin in öffentlicher Hand sind, und dass von

Berlin gehöre schon lange den Spar-Politikern und „Rendite-Haien“, sagen die Pessimisten, die längst resigniert haben; nicht nur in Bezug auf die Stadt, sondern auch auf sich selbst. „Berlin gehört uns,“ entgegnen die optimistischen und aktiven Bürger. Sie glauben fest an den inhärenten, rebellischen Charakter der Stadt. An das kollektive „Nein“ zu jeder Form von Diskriminierung. An die pulsierende Vielfalt.

Foto: Matthias Rlens



EDITORIAL

Da haben wir gekiekt und gestaunt – wie Berlin sich gewandelt hat! In einem gehaltvollen Programm hat sich die Redaktion mit der Berliner Stadtpolitik, mit Architektur und Gentrifizierung auseinandergesetzt und viele Aspekte einer Stadtwelt beleuchtet. Anstrengend war es, aber auch spannend.

Die Teilnehmer des Seminars „Ich kieke, staunde, wandle mir“ haben ihre Eindrücke und ihr neues Wissen in dieser Ausgabe von politikorange verarbeitet und niedergeschrieben.

Oft geht es dabei um die Kontraste, die Berlin prägen. Aber auch um Vorurteile über ihre Bewohner, über Zugewogene und Alteingesessene. Auch betrachten wir Zukunftskonzepte der Mobilität und Ökologie einer Stadt, die auf eine über 800-jährige Geschichte blicken kann.

Viel Spaß beim Lesen!

Eure Chefredaktion

denen derzeit auch nur knapp die Hälfte genutzt werden. Berlin gehört zum größten Teil den gesellschaftlich und marktbedingt raffgierigen Immobilienmaklern und Investoren, die erkannt haben, dass das Kult-Potenzial der Stadt finanziell längst noch nicht ausgeschöpft ist. Die dem maroden Land Berlin Flächen und Wohnungen abkaufen, sie sanieren und zu erhöhten Preisen anbieten. Es muss uns klar sein, dass dabei Berliner Kult und Kultur – wie beispielsweise der „Knaack“-Club im Prenzlauer Berg – unter geht. Wird uns Einheimischen folglich die neue, wie Unkraut nachwachsende Masse an „Wahlberlinern“, die aus anderen Teilen Deutschlands und der ganzen Welt in die Metropole kommt, unaufhaltsam den Rang ablaufen? Wir fürchten ja. Aber wir dürfen uns nicht einfach damit abfinden, als Normalverdiener in die Stadtränder verdrängt zu werden, und uns beruhigen, in dem wir potenzielle Vorteile aufzählen.

WER WILL SICH MIT BERLIN IDENTIFIZIEREN?

Die Diskussion zu „Wem gehört Berlin?“ wirft damit auch die Frage auf, wer sich in 10 oder 15 Jahren noch mit dem hippen Berlin identifizieren kann oder will und ob wir und Berlins Politiker dazu beitragen sollten, die Verdrängungsprozesse zu „entschleunigen“.

Hoffentlich ist dieser Optimismus nicht nur ihrem überwiegend jungen Alter oder etwa der Jugend der Stadt geschuldet. Denn wenn man Berlin mit anderen europäischen Großstädten vergleicht, befindet sie sich gerade in der späten Pubertät, der Endphase der Sturm- und Drangzeit, 21 Jahre nach der deutschen Einheit. Wenn das so ist, dann soll Berlin bitte nicht so schnell erwachsen werden wie andere Großstädte. Dann, unsere Lieblingsheimat, verändere und entwickle dich, und bleib dennoch, wie du bist.



Diana Höhne (19) und Ariane Missuweit (25) aus Berlin.

Diana und Ariane freuen sich darüber, nach Reisen durch die halbe Welt immer wieder in ihre Heimatstadt zurückzukehren.

DER ÄLTESTE BAUM BERLINS BERICHTET

ICH STELLE MICH VOR, MAN NENNT MICH DIE DICKE MARIE. SEIT NUN MEHR ALS 900 JAHREN STEHE ICH IM TEGELER FORST, IM HEUTIGEN REINICKEN-DORF. VON HIER AUS BEOBACHTETE ICH MIT GROSSER GEMÜTSRUHE DAS TREIBEN DER MENSCHHEIT IN MEINER STADT. EIN PORTRAIT DER BERLINER GESCHICHTE VON ALISA REIMER

Schon immer bestehen die Hauptstädter darauf, dass der Name Berlins auf einen edlen Bären zurückgeht, in der Realität stützt er sich jedoch höchstwahrscheinlich auf das westslawische Wort „berlo“ für Sumpf. Noch vor meiner Zeit, wie ich durch Erzählungen erfuhr, strömten im 6. und 7. Jahrhundert slawische Stämme in den heutigen Berliner Raum. Berlin war wahrlich eine morastige, schlammige Sumpfstadt, die erstmalig 1244 urkundlich erwähnt wurde, das gegenüberliegende „Dorf“ Cölln hingegen bereits 7 Jahre zuvor.

Anfang des 15. Jahrhunderts ging es mir noch gut, Wald wohin ich sah und die 8500 Einwohner der Doppelstadt Berlin-Cölln kreuzten nur selten meinen Standort.

1411 BEGANN DIE FAMILIE DER HOHENZOLLERN DIE HERRSCHAFT BERLINS AN SICH ZU REISSEN.

Erst als Markgrafen, dann als Könige und später sogar als Deutsche Kaiser regierte die Familie 500 Jahre lang über Berlin. Eine starke Aversion gegen Stadtschlösser hatten die Berliner wohl schon immer, so rebellierten sie gegen den Bau des Schlosses von Kurfürst Friedrich Eisenzahn im Jahr 1443. Doch sie sollten erfolglos bleiben.

Das gegen den Willen der Bevölkerung errichtete Stadtschloss wurde zum Domizil der Familie Hohenzollern und Berlin entwickelte sich zur Residenzstadt mit mehr politischer Bedeutung und umso weniger städtischen Freiheiten.

Im 16. Jahrhundert wurde es mir oft zu bunt mit den über 12000 Einwohnern meiner Heimatstadt. Als sich diese Zahl durch einen 30 Jahre andauernden Religionskrieg halbierte, stimmte mich dies jedoch auch nicht wirklich fröhlicher.

1807 ritt ein kleiner dicker Mann an mir vorbei, samt großem Gefolge. Ich verstand ihre Sprache nicht, doch nach einer sieben Jahresringe langen Belagerung der Stadt begann auch ich zu verstehen. Napoleon Bonaparte nannte sich der hochnäsige Kaiser zu Pferd, der es sogar wagte, die Quadriga des Brandenburger Tors zu stehlen.

Ungefähr zu dieser Zeit erhielt ich meinen Spitznamen „dicke Marie“: die Gebrüder Wilhelm und Alexander von Humboldt, welche im nahe gelegenen Schloss Tegel aufwuchsen, verglichen mich offenbar mit ihrer wohlbeleibten Köchin. Anfangs gingen mir die Brüder wirklich auf die Krone mit ihren albernem Spielereien und wissenschaftlichen Experimenten. Als sich jedoch rausstellte, dass Wilhelm zu den Mitgründern der ersten Universität, der heutigen Humboldt-Uni gehörte, verzieh ich ihnen dies gern.

Ab 1871 wurde ich ein stolzer Hauptstädter des Deutschen Reiches. Während der Blütezeit der Gründerjahre wuchs die Stadt wie meine Blätter an den Ästen: immer mehr Menschen aller Herrgottsländer kamen da-

hergezogen. Mein Wald wurde stets kleiner und die Luft immer dicker -dank der fortschreitenden Industrialisierung. Besorgt betrachtete ich die Verelendung der Bevölkerung durch die vielen technischen Errungenschaften.

Ende des 19. Jahrhunderts kam es bereits zu einem Phänomen, das erst viel später unter dem Begriff der „Gentrifizierung“ beschrieben wurde. So etablierte sich der Kurfürstendamm zu einer bevorzugten Wohngegend für alle, die Rang und Namen besaßen. Zur Jahrhundertwende wurde Berlin zur größten Mietskasernen-Stadt des Globusses, wo Generationen zusammengepfercht auf aller engsten Raum lebten.

Während des ersten Weltkrieges wurde ich erneut Zuschauer schrecklicher Ereignisse, geprägt von Zerstörung, Tod und Hungersnot in der Millionenmetropole. Nach 4 Jahren war der Krieg vorbei und die Stadt erlebte, wenn auch nur für kurze Zeit, eine wirkliche Renaissance. Kurz darauf erfasste das Land eine schwere wirtschaftliche Depression.

ICH BIN MIR NICHT SICHER, OB ES AN DEM LEICHTSINN DER MENSCHEN ODER AN IHRER VERZWEIFLUNG LAG, DASS SIE IHRE ZUKUNFT IN DIE HÄNDE DER NATIONALSOZIALISTEN LEGTEN.

3 Jahresringe später waren diese auch schon an der Macht und ich wurde Beobachter einer Misere, wie ich sie in meinen über 700 Jahren nie zuvor erlebte. Wäre ich kein Baum, würde ich gern ein Mahnmal gedenkend der Opfer des Holocaust sein. Verwurzelt im Grund der Geschichte, schweigend und doch so vielaussagend.

Über 300 Luftangriffe auf Berlin überlebte ich in den sechs Jahren voller Angst und Schrecken. Als die Wehrmacht endlich kapitulierte, dachte ich das Grauen sei vorbei. Doch auf einmal war ich angeblich nicht mehr im Grund und Boden des Deutschen Reiches verwurzelt, sondern in dem der Bundesrepublik Deutschland. Viele meiner entfernt Bekannten hingegen bewohnten die Deutsche Demokratische Republik. Die ganze Welt wurde von einem eisernen Vorhang durchtrennt; als spürbares Symbol für diesen Ost-West Gegensatz galt exemplarisch meine geteilte Stadt. Plötzlich war ich nicht nur ideologisch und politisch, sondern auch monumental durch die Errichtung einer Mauer von meiner Heimat getrennt. Auf der anderen Seite baute man Berlin nach sozialistischem Vorbild aus, errichtete Plattenbauwohnungen in Marzahn und den „Palast der Republik“ auf dem Platz des ehemaligen Stadtschlosses.

Nach 41 Jahren hatte die Teilung Deutschlands endlich ihr Ende genommen und jahrzehntelang getrennte Familien und Freunde konnten sich wieder in die Arme schließen.

Von nun an hatte Berlin die Freiheit zu dem zu werden, was es heute ist. Doch was beschreibt unsere Heimat dieser Tage? Der stetige Wandel vollzieht sich rasend, in sich verflüchtiger Schnelligkeit. Was sind die zentralen Werte der mich heute umgebenden Gesellschaft

und welche Bedeutung werden sie wohl morgen tragen? Das geht alles viel zu schnell für einen alten Baum wie mich. Ich genieße den Ausblick auf das Toben und Treiben der Stadt, verwurzelt in meinem so tief vertrauten märkischen Sand, auf dem sich alles wandelt...



Alisa Reimer
19, Berlin

Alisa wird Geschichte studieren und erfreut sich in Berlin an jeder Ecke monumentale Zeitzeugen vor zu finden.

GEFÄLLT MIR!

WERDE FAN DER NEUEN POLITIKORANGE-FANPAGE AUF FACEBOOK!

> WWW.FACEBOOK.COM/POLITIKORANGE



HAT EINE DURCHSCHNITTLICHE MOBILITÄTSERFAHUNG FÜR SEIN ALTER:
DER WISSENSCHAFTLER UND GENTRIFIZIERUNGS-EXPERTE ANDREJ HOLM ZOG IM SCHNITT ALLE DREI JAHRE UM.



Foto: Marco Fieber

AUFWERTEN, PROVOZIEREN, VERDRÄNGEN

VON WEGEN STABILISIERUNG VON QUARTIEREN,
BEI DER GENTRIFIZIERUNG WERDEN LANGEINGESSENE BEWOHNER VERDRÄNGT, ERKLÄRT
ANDREJ HOLM IM INTERVIEW. VON MIMOZA TRONI UND ANNE BRAUER.

Herr Holm, wie oft sind sie umgezogen?

Anfang der 90er Jahre – gleich nach der Wende – habe ich in Berlin-Mitte in einem besetzten Haus gestartet, war kurz in Friedrichshain, bin von dort in eine Wohnung am Helmholtzplatz in den Prenzlauer Berg gezogen, bin innerhalb dieses Bezirks zweimal umgezogen, habe dann direkt am Mauerstreifen in der Bernauer-Straße gewohnt, und wohne jetzt in Moabit. Insgesamt habe ich also sieben Umzüge in 21 Jahren durchgemacht.

Und das war der Gentrifizierung geschuldet?

Nur der letzte Umzug nach Moabit war indirekt der Gentrifizierung geschuldet. Wir brauchten für die Familie eine größere Wohnung und konnten uns das in der Ausstattung in Prenzlauer Berg nicht leisten. Die vorherigen waren freiwillige Umzüge. Ich habe eine durchschnittliche Mobilitätserfahrungen für meine Altersgruppe: alle drei Jahre umziehen.

Was bedeutet Gentrifizierung eigentlich?

In den Sozialwissenschaften wird Gentrifizierung als ein theoretisches Modell benutzt, um Verdrängungsprozesse in Stadtentwicklungsdynamiken zu beschreiben.

Und was heißt das in der Praxis?

Der Kern der meisten Definitionen versucht einen Bevölkerungsaustausch, also einen Verdrängungsprozess, in den Mittelpunkt zu stellen. Das macht dieses Provokationspotenzial des Begriffs aus. Verdrängung ist kein Wort, das Stadtpolitiker sich in der Regel als Ziel auf die Fahnen schreiben.

Oftmals wird Gentrifizierung als „Stabilisierung von Quartieren“ bezeichnet. Bleibt nun alles gleich oder verändert sich etwas?

Bei diesen Stabilisierungsperspektiven geht es um normative Strukturen, wie soll eine Stadt sein. Richtiger Weise hat die Politik erkannt, dass die Ausgrenzung von Menschen mit niedrigerer Bildung und niedrigerem Einkommen zu Problemen führt, auch in der Nachbarschaft. Ein Hauptziel der Politiker ist es daher, eine „soziale Durchmischung“ (Red.: Menschen mit unterschiedlichen Berufen, Bildung, Einkommen, Herkunft) in den Vierteln herzustellen, indem Bildungsbürger in weniger attraktive Viertel hinziehen. Das benennen die Politiker dann als „gesellschaftliche Stabilisierung“. Ob das wirklich die gewünschten Effekte bringt, ist in der Forschung allerdings umstritten.

Welche sozialen Folgen können folgen?

Das passiert auf unterschiedlichen Ebenen. Wenn jemand verdrängt wird, verliert er in der Regel sein soziales Netzwerk, die Kenntnisse über den Raum. Das sind die individuellen Folgen.

Aus der gesamtstädtischen Perspektive hingegen kann die Gentrifizierung als ein Motor der Segregationsprozesse auftreten. So beispielsweise, wenn ärmere Haushalte in preiswerte Wohngegenden ziehen, weil sie sich die Wohnung nicht mehr leisten können, dann ist dort die hohe Konzentration von Benachteiligten noch höher.

Drittens haben wir eine langfristige Perspektive in den Vierteln selber, die durch eine sehr homogene Alters- und Sozialstruktur geprägt sind. Das Konzept für eine altersdurchmischte Stadt impliziert, dass die Strukturen mitwachsen, dass die Schule, die ich heute brauche, auch von den nachfolgenden Generationen noch gebraucht wird und nicht in 30 Jahren durch Pflege- und altersgerechte Einrichtungen ersetzt werden müssen.

Löst Gentrifizierung soziale Verhältnisse wie Nachbarschaftshilfe auf?

Nein. Hier findet ein Doppelprozess statt. Wenn jemand verdrängt wird, löst sich der gute Kontakt natürlich auf. Andererseits haben Nachbarschaftsqualitäten auch für die neuen Mieter einen hohen Wert. Das verlagert sich auf andere Bereiche, wie Bildung und Erziehung. Wenn Eltern Arbeit und Familie unter einen Hut bringen müssen, erweist sich gerade in diesen bildungsbürgerlichen Familien die Nachbarschaftshilfe als zentrale Ressource.

Heißt das Kinderbetreuung zum Null-Tarif?

Das ist teilweise in das neue Arbeitsmodell der Familien integriert. Es setzt natürlich voraus, dass soziale, kulturelle und bildungsgleiche Hintergründe vorhanden sind und das Kind in vertrauensvolle Hände gegeben wird. Das funktioniert bei gemischten Nachbarschaften nicht so. Wer würde denn sein Kind in die Drogen-Dealer-Familie eine Etage tiefer abgeben?

Kann diese Stadtteil-Aufwertung auch ohne Verdrängung stattfinden?

Klar. Es gibt eine ganze Reihe von Varianten, zum Beispiel wenn die Bewohner selber Karriere machen. Das ist ein langjähriger Prozess, bei dem die Bewohner als Studenten in ein Viertel ziehen, sich später auch dort beruflich etablieren, mehr Geld haben und das Viertel mit ihrem wachsenden Lebensstandard aufwerten. Das passiert aber in der Praxis relativ selten und kommt am ehesten noch dort vor, wo es mehr Eigentumswohnungen gibt, weil das die Bindung an den Wohnort stärkt.

Häufiger ist es eben der Fall, dass wenn jemand zu Geld kommt, sozial aufsteigt und sich räumlich verbessern will, er auch umzieht. Das setzt letztendlich die Gentrifizierungsprozesse in Gang.

Wie kann Politik, bleiben wir in Berlin, dem entgegenwirken?

Wir hatten einen großen Bestand an kommunalen Wohnungen und eine hohe Quote an sozialem Wohnungsbau. Wir hatten bis in die 90iger Jahre hinein eine relativ strenge Auslegung von Mietrecht, Sanierungsrecht, Baurecht. In all diesen Bereichen sind Instrumente auf- oder Bestände weggegeben worden, u.a. indem die Hälfte der öffentlichen Wohnungen privatisiert wurden.

Nun versuchen sich die Parteien in dieser Angelegenheit zu übertrumpfen, indem sie vorgeben die eine Lösung zu haben. Um die soziale Stadtentwicklung langfristig zu sichern, reichen einzelne Musterwege nicht aus. Es muss an allen drei Bereichen – Geld, Recht und Eigentum – angesetzt werden.

Wer ist der Bösewicht im Gentrifizierungsprozess?

Es wäre zu einfach einen schuldigen Akteur zu definieren. Verschiedene Interessen spielen hier eine Rolle: Eigentümer haben ein Verwertungsinteresse, die Stadt will Gestaltung und verschiedene soziale Gruppen wollen diesen Ort als Wohn-, Arbeitsort oder Ort des kulturellen Austausches. Sie alle konkurrieren miteinander. Die Frage ist jedoch, was sie befähigt, das in so engrenzter Form zu tun.

Und das ist ein Kreislauf, bei dem der Schuldige immer weitergereicht wird. Hilfreich ist hingegen die Auseinandersetzung miteinander, um Ideen zu entwickeln, wie Stadtentwicklung anders – sozialer – gemacht werden kann.



Anne Brauer (17) und Mimoza Troni (23) aus Berlin.

Für Anne ist sie eine grüne Stadt, die trotz der Veränderungen ihre Art behalten soll. Mimoza verbindet Berlin mit einer ruhigen Metropole und liebt die Vielfalt.

BERLINER TYPEN

VON MICHAEL METZGER

✕ SPANDAU: DER ABSPALTER

An den Grenzen Berlins, fernab von den Szene-Kiezen in der Berliner Innenstadt, findet sich das merkwürdige kleine Völkchen der „Abspalter“. Dem Abspalter bereitet sein selbst gewähltes Spandauer Exil keinen Verdross, im Gegenteil: Erhobenen Hauptes betont er stets, eigentlich gar kein Berliner zu sein. Mit stoischer Ruhe widersteht er den sozialen Verlockungen des Hauptstadtlebens, um sich statt dessen in seinem gemütlichen kleinen Kiez einzunisten. Autismus freilich kann man dem Abspalter nicht unterstellen, denn mit gezielten kleinen Experimenten lässt er sich doch auf die Palme bringen. Behauptet man beispielsweise, Spandau läge ja bei Berlin, geifert Speichel aus seinem Mund, und zähnefletschend entgegnet er, das Gegenteil sei ja wohl der Fall: Berlin läge bei Spandau.

✕ REGIERUNGSVIERTEL: HOMO POLITICUS

Ähnlich der Kollektiv-Existenz eines Ameisenstammes, führt auch der Homo politicus ein Rudel-Leben. Ein strenges Regelwerk namens „Koalitionszwang“ sorgt für Homogenität. Nicht nur bei Meinungsäußerungen, nein, auch im phänotypischen Auftritt ist der Homo Politicus uniform: Schwarzer Anzug, Schlips, schwarz-lackierte Schuhe, das Weibchen in dezenten Kostüm. Hier, im Berliner Regierungsviertel, funktioniert der Homo Politicus. Er stimmt ab über Gesetzesvorlagen und die Einrichtung von Kommissionen. Unermüdlich, einem Uhrwerk gleich, fügen sich die verschiedenen Vertreter dieser Spezies zusammen zur parlamentarischen Demokratie.

✕ KOCHSTRASSE: DER TOURI

Die Aufspaltung der arbeitsteiligen Gesellschaft in Jäger auf der einen und Sammler auf der anderen Seite erfährt in der Spezies des Touris eine wundersame Wiedervereinigung: Ausgerüstet mit Digitalkamera und Camcorder befindet er sich stets auf der Jagd nach den besten Fotomotiven der Stadt, mit dem Ziel, die so entstandenen Eindrücke und Erinnerungen seiner stetig wachsenden, digitalisierten Foto-Sammlung“ zuzuführen. Die Aufgabe des Touris gleicht der des Sisyphus: Stets rastlos und niemals verschnaufend hastet er von einem Sightseeing zum anderen. So wird er niemals Zeit haben, die Trophäen seiner Jagd wirklich zu genießen.

✕ STROMSTRASSE: DER UR-BERLINER

In Moabit findet sich eine Spezies, die in den anderen Bezirken innerhalb des S-Bahn-Ringes schon als ausgestorben gilt: Der Ur-Berliner. Das Umfeld, in dem der Ur-Berliner sich am wohlsten fühlt, ist die Eck-Kneipe. Nur dieses soziale Biotop ist in der Lage, die anspruchsvollen Ernährungsbedürfnisse des Ur-Berliners zu stillen. Tagein und tagaus sitzt er hier bei Buletten, Fettbommen und einer Flasche Schultheiß, beklagt sich darüber, dass „früher alles besser“ war und die neue Gesellschaft zu modern und zu schnelllebig sei. Seine mangelnde Fähigkeit zur Anpassung an eine neue Umwelt wird dazu führen, dass wir den Ur-Berliner nicht mehr lange in unserer Hauptstadt beobachten können.

✕ ROSE

Wie an kei
am Rosent
Leben zw
des reinen
aus Social
Abstecher
äußerst wi
Latte Macc
bevorzugt

✕ BERGMA

Mit sich und
Spezies des B
raum des Alt
Aufenthaltsor
Kreuzberg. In
Alternative be
sen: Müll tre
Minderheiten
pitalismus un
immer besch
Welt erfolgrei



HELMHOLTZPLATZ: DIGITALE BOHEME

an einem anderen Ort Berlins, fühlt sich die Digitale Boheme am Helmholtzplatz zu Hause. Diese Spezies des Berliners führt ein Leben zwischen den Welten: In einer virtuell-spirituellen Existenz existiert das Geistes in den digitalen Netzwerken, Blogs und Instant Messenger Portalen. Kurze Ausflüge in die reale Welt unternimmt die Digitale Boheme nur ungerne, um ihre körperlichen Bedürfnisse zu stillen: Espresso trinken und biologisch angebauten Quiche essen, sind für diese Spezies zugeschnittenen W-Lan-Cafés.

HELMHOLTZPLATZ: DIE HYPER-MUTTI

Die Spezies der Hyper-Mutti ist die evolutionäre Antwort auf den demografischen Wandel: Fehlende Quantität in der Geburtenrate versucht sie, durch präzise Sorgfalt in der Erziehung ihres Nachwuchses auszugleichen. Ehrgeizig trainiert die Hyper-Mutti ihre Sprösslinge in Spiel und Sport, Sprachen und interkultureller Kompetenz und fördert ganz nebenbei das musische Talent. Niemals zufrieden und immer besorgt, steht die Erziehung des Nachwuchses permanent im Mittelpunkt der eigenen Existenz. In freier Wildbahn ist die Hyper-Mutti leicht zu identifizieren: Ihre eigene Silhouette ist stets erweitert um den Umriss eines Bugaboo-Kinderwagens.

HERMANNPLATZ: DER GESCHÄFTSMANN

Divide et impera: Teile und Herrsche! Dieses Prinzip beherrscht die Berliner Spezies des Geschäftsmannes bis zur Perfektion. Seine Vormachtstellung im eigenen Revier rund um den Hermannplatz und die Hasenheide baut der Geschäftsmann durch Handel aus. In dunklen Ecken verharrend und auf potentielle Kundschaft wartend, beherbergt sein langes schwarzes Trenchcoat alles, was dem Großstadt-Menschen das Leben erleichtert: Geklaute Handys und Smartphones, geschmuggelte Zigaretten, bewusstseinsweiternde Substanzen. Der natürliche Feind des Geschäftsmannes ist der Gesetzeshüter: In einem immerwährenden Katz- und Mausspiel wetteifern die beiden um die Vormachtstellung im Revier.

WESERSTRASSE: DER STUDENT

Hip will er sein und unangepasst, alternativ und individuell: Der Berliner des Typus „Student“ baut sich sein Nest in hellen Altbau-WGs in Nord-Neukölln. Durch seine Hornbrille blickt er auf abgezogene Dielen und Second-Hand-Sessel. Seine Nahrung findet der Student bevorzugt auf dem Türkenmarkt am Ufer des Landwehrkanals. Hier genießt er das Multi-Kulti-Flair des ehemaligen Migranten-Kiezes. Doch der Student ist nur scheinbar ein Kosmopolit: In seiner Freizeit bleibt er unter seinesgleichen, bevölkert angesagte Szene-Bars und diskutiert mit Artgenossen darüber, wie man die selbst angestoßene Gentrifizierung wieder rückgängig machen kann.

BERGMANNSTRASSE: DER ALTERNATIVE

Im Einklang mit der Natur lebt diese besonders edle Spezies der Berliner: der Alternative. Im Grunde ist der Lebensstil der Alternativen über die ganze Stadt verteilt, ein beliebter Ort befindet sich allerdings in der Bergmannstraße in Prenzlauer Berg. Dort sitzend und dabei oft strickend ist der Alternative bemüht, das Gute zu tun und das Böse zu unterlassen, fair gehandelte Produkte kaufen und essen, zu arbeiten, Nomen „durch-gendern“, gegen den Kapitalismus und Diskriminierung schimpfen – der Alternative ist es wichtig, so sehr, dass er die wirklichen Probleme der Stadt nicht auszuklammern vermag.



Michael Metzger
27 Jahre, Berlin

Michael studiert an der HU Berlin Europäische Ethnologie. Derzeit gentrifiziert er Kreuzberg.

DIE NEUEN „PROBLEMKINDER“

DER WANDEL IM PRENZLAUER BERG IST WOHL KAUM DEUTLICHER ALS IN DER SCHWEDTER STRASSE IN DER NÄHE DES MAUERPARKS ZU ERKENNEN. NEUE LUXUSWOHNUNGEN ENTSTEHEN VIS-A-VIS DER LETZTEN INSTITUTION FÜR JUGENDARBEIT IM BEZIRK. DIE ALTEN PROBLEME WOHNEN MITTLERWEILE AM RAND DER STADT, DIE NEUEN SEHEN JEDOCH GANZ ANDERS AUS.

VON DANIEL RICK

„Hat kehn Vorteil, is nur schweinetueer!“, so der lapidare Kommentar einer an den Neubauten des Marthashofs vorbeilaufenden Passantin. Vor fünf Jahren wurde eben jenes Grundstück durch einen Investor erworben, auf dem nun auf insgesamt 12000 m² familiengerechte Wohnungen mit begrüntem Hof entstehen sollen – doch was war dieser Marthashof? Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dieser für junge Dienstmädchen als Herberge und Bildungsstätte errichtet und nach der Zerstörung des zweiten Weltkriegs durch die DDR-Führung enteignet. Dort wurden dann in Baracken die Arbeiter des nahen Robotron-Werks untergebracht, später entstand daraus ein Lager für Kohle, Gemüse und Obst.

Direkt gegenüber des Bauprojekts befindet sich ein alter Backsteinbau, der vor gut drei Jahren grundsaniert wurde. In dem alten Schulgebäude ist auch der Kinderring Berlin e.V. untergebracht. Im vergangenen Jahr flaterte Burkhard Zimmermann, dem Geschäftsführer und Mitbegründer des Vereins, die Kündigung ins Haus – danach geschah erstmal nichts, wie er erzählt.

DIE KINDER MIT DOPPELNAMEN

Seit der Wende setzt sich der Verein zum Ziel, die „Ostberliner Tradition“, also vor allem das Betreuungsangebot für Kinder und Jugendliche, weiter zu führen. Zum anderen geht es um Möglichkeiten zur politischen Partizipation. Doch seit dem Erhalt des Bescheids bangt Zimmermann um seine Einrichtung mitten im Herzen vom Prenzlauer Berg. Wie er berichtet, fühlt er sich zunehmend entfremdet in seiner Gegend: „Es werden andere Autos gefahren, Kinder tragen mittler-



IN WOHNKOMPLEXEN WIE DEM MARTHASHOF SCHOTTEN SICH DIE BEWOHNER MEHR UND MEHR AB.

Foto: Matthias Riens

weile Doppelnamen und die Oderberger Straße wird immer uninteressanter“. Auf letztere Beobachtung geht er ganz konkret ein. Denn die hinter dem Neubau des Marthashofs gelegene Straße wäre früher bunter, kreativer und alternativer gewesen, sagt Zimmermann. Doch mittlerweile schotte sich dort jeder Anwohner ab. Eine Hofgesellschaft über mehrere Hinterhöfe hinweg, wie früher auf dem Hirschhof, existiere nicht mehr, denn inzwischen verschließen die Bewohner mehr als nur ihr Eigentum. Paradoxerweise seien die Leute in die Oderberger Straße vor allem aufgrund ihrer damaligen soziokulturellen „Schönheit“ gezogen, zerstörten diese aber dadurch. Zumal die Zugezogenen mit ihrem gehobenen Ansprüchen leben möchten und dementsprechend kräftig zahlen.

SOZIALE UMSTRUKTURIERUNG

Zimmermann nahm die Veränderungen in der Nachbarschaft bereits sehr früh wahr und sieht ein Hauptproblem in den Lebenseinstellungen der zugezogenen Menschen. Wo früher „Jugendliche“ aus den weniger wohlhabenden Familien lebten, wird das Straßenbild nun von protzigen Karosserien geprägt. Wie Zimmermann berichtet, kommen die alten Jugendlichen noch ab und an zu Besuch – meist aber ist es still. Letztendlich wird die Region zunehmend homogener: „Die normalen Leute ziehen fort“, schildert der Vorsitzende des Kinderrings. Dabei waren sie diejenigen, die den Kiez prägten und überhaupt die Arbeit des Kinderrings erforderlich machten. Doch vielleicht kommen mit den neuen Bewohnern auch wieder neue, sogenannte „Problemkinder“ – denn die Geburtenrate im Bezirk ist, nach Friedrichshain-Kreuzberg, die zweithöchste in Berlin.



Daniel Rick
21 Jahre, Neuss

Daniel leistet ein FSJ an einer Berliner Oberschule und hat zum ersten Mal einen Artikel geschrieben.

FRUCHTFLEISCH FÜR DIE ZUKUNFT BERLINS WÜNSCHE ICH MIR ...

„SOZIALE ACHTSAMKEIT“



FLORIAN KRAUSE
36 JAHRE, TECHNIKER

„SOZIALE ACHTSAMKEIT IN DER GESELLSCHAFT, DAS WÜNSCHE ICH MIR.“

„KONTINUITÄT“



FREDERIKE KRÖDEL
21 JAHRE, STUDENTIN

„ICH MÖCHTE, DASS ALLES SO BLEIBT, WIE ES IST.“

„SOZIALE STADT“



INES BAUMBACH
53 JAHRE

„ICH WÜNSCHE MIR, DASS BERLIN EINE SOZIALE STADT BLEIBT, DIE STAATLICHEN LEISTUNGEN NICHT ABGEBAUT WERDEN... UND DASS VIELE JUNGE MENSCHEN IN DIE STADT KOMMEN.“



VON HENRIK NÜRNBERGER

Hauptsache Altbau. Da akzeptiert es der trendige Berliner schon mal, dass das Fenster bei Wind klappert oder der Kohleimer für den Ofen vom Keller bis zum Wohnzimmer in den vierten Stock geschleppt werden muss – vielleicht auch genau deshalb. Leonore Liebich, wohnt seit drei Jahren im Soldinger Kiez in Wedding und beurteilt: „Der Wohnungstyp Mietskasernen besticht durch den alten Charme, auch wenn sie nach modernen Kriterien oft weniger funktionell ist. Die Wärmedämmung beispielsweise ist in einem nahezu katastrophalen Zustand.“ Mit 350 Euro Warmmiete im Monat, welche sie sich mit ihrem Mitbewohner teilt, ist der Preis für sie das schlagende Argument. Wenn es nach ihr ginge, bedarf der Altbau-Block keiner Renovierung – mit der es möglicherweise auch im Wedding zu Mietsteigerungen kommen würde.

Im Prenzlauer Berg hingegen sucht man klappri-ge Fenster an Mietskasernen vergebens. Während der Fokus in der DDR-Wohnraumpolitik auf sozialistischen Neubauten lag, erwachte die für das Viertel typische und gut erhaltene Altbau-Substanz erst nach dem Mauerfall wieder aus dem Dornröschenschlaf. Seitdem erlebt die Mietskasernen dort einen Triumph zwischen neuen Desig-

ner-Wohnungen und Parks mit Spielplätzen. Verschwunden ist das Bild der grauen, ungemütlichen Arbeiter-Häuser des 19. Jahrhunderts.

In dieser Epoche entstand auch die Bezeichnung „Kaserne“, ein höhnischer Ausdruck für den mangelnden Komfort und der engen Architektur. Im Zuge des 1862 erstellten Bebauungsplans nach James Hobrecht wurden auch die typischen Hinterhöfe errichtet. Mehrere Quergebäude mit Seitenflügeln verschachtelten den Wohnraum und schufen dunkle Höfe, die zur Gründerzeit teils auch industriell genutzt wurden. Sanitär-Anlagen gab es keine. Stattdessen wohnten bis zu fünfzehn Bewohner in einem Zimmer, wo man sich die Betten auch noch im Schichtbetrieb teilen musste. Der Begriff Mietskasernen wird daher auch mit dem sozialen Elend dieser Zeit assoziiert.

Und heute? Die Mietskasernen bieten Wohnraum, der Kreativität zulässt und diese oft sogar notwendig macht. Besonders weil sie einige wohnungspolitische und architektonische Fragen aufwerfen. Wie kann man beispielsweise Hinterhöfe gestalten, die eigentlich nicht zum Verweilen konzipiert sind? Die Mietskasernen sind zudem Häuser mit einer besonderen Geschichte und einem unverwechselbaren Charakter, die das Berliner Stadtbild bis heute prägen.



Foto: Henrik Nürnberger

MIETSKASERNE VERSUS PLATTENBAU

BEIDE BAUTYPEN SIND AUSDRUCK BESONDERER GESELLSCHAFTLICHER UMSTÄNDE ZU IHREN ENTSTEHUNGSZEITEN. SIE HABEN EINEN IMAGEWANDEL HINTER SICH. UND SIND TYPISCH BERLIN.

VON JOHANNA KLEIBL

Es ist einfach, die Existenz der riesigen Plattenbausiedlungen am Stadtrand zu ignorieren, denn weder locken sie Touristen mit berühmten Attraktionen, noch gibt es für die meisten Innenstadtberliner einen Grund, sich in die Riesensiedlungen der Peripherie zu wagen.

„Was soll's hier schon zu sehen geben – ist schließlich Hellersdorf“ antwortet ein Besucher des Frühling-fests in der Hellen Mitte auf meine Frage nach interessanten Orten in seinem Stadtteil. Die Verkäuferin an einer Süßwaren-bude befindet: „Wenn man sich die Plattenbauten anschaut, kann man das Grausen kriegen.“

Die Großsiedlungen genießen kein hohes Ansehen, haben den Ruf sozialer Brennpunkte, stehen für das Nichtvorhandensein von kulturellem Leben und einer monotonen, kalten Architektur. Der suburbane Massenwohnungs-bau der 1960er bis 1980er Jahre hat Berlin ein schweres städtebauliches Erbe hinterlassen.

In erster Linie ging es zu jener Zeit um eine effektive Schaffung von Wohnraum. Die Gestaltung öffentlicher Räume und sozialer Infrastruktur kamen bei dieser Planung definitiv zu kurz. Anfangs schöpften viele DDR-Bürger eine positive Verbesserung aus dem Umzug in eine Großsiedlung. So lebte es sich in den modernen Neubauwohnungen wahrlich komfortabler, als in den

unsanierten Altbauten. Endlich gab es eine Zentralheizung statt nostalgischem Kohleofen und warmes Wasser aus der Wand statt einem eisernem Badeofen.

Diese Relation hat sich umgekehrt. Heute ist ein Großteil der Altbauten modernisiert und bietet attraktiven Wohnraum in Zentrumsnähe. Für die meisten Menschen wäre es undenkbar, das anregende Umfeld der Innenstadt gegen eine genormte Plattenbauwohnung am Stadtrand aufzugeben.

Sind die Plattenbausiedlungen somit zu Auffang-becken für diejenigen geworden, die sich die Mieten im innerstädtischen Bereich nicht mehr leisten können? Reiner Nagel, Abteilungsleiter der Stadt- und Freiraum-planung bei der Senatsverwaltung, sieht Handlungsbedarf um Segregation zu verhindern. Sein Konzept für eine funktionierende Großsiedlung ist eine Mischung in funktionaler wie sozialer Hinsicht: „Funktionen sollen gemischt sein, sodass man in derselben Umgebung Nahversorgung und zentrale Angebote, qualifizierte Freiräume und Wohnraum findet“. Außerdem müsse es neben sozial Schwachen auch wirtschaftlich Bessergestellte geben, Junge wie Alte, Alteingesessene wie Ausländer.

Die Zeit wird zeigen, ob Handlungsstrategien wie Sanierungen, Aufwertungen des öffentlichen Raums und die Einrichtung von Quartiersmanagements die Großsiedlungen langfristig stabilisieren können oder ob sie durch weitere soziale Entmischung zu den Ghettos der Ärmsten werden.



Henrik Nürnberger (21) und Johanna Kleibl (20) aus Berlin

Johanna und Henrik sind Neuberliner. Sie haben Vielfalt gesucht und in ihren Kiezen gefunden.



Foto: Johana Kleibl



ES GRÜNT SO GRÜN BERLIN IST EINE DER GRÜNSTEN STÄDTE WELTWEIT. DENNOCH MACHEN DIE „GARTEN-PIRATEN“ SICH ANS WERK. LÄNGST KÄMPFEN SIE NICHT MEHR NUR IM UNTER- GRUND. VON MARLENE RIEDEL

Guerilla Gardening ist en vogue: Geboren in den 1970er Jahren in New York, aufgewachsen in London, ist das Phänomen vor einigen Jahren nach Berlin „gezogen“. Dahinter steht nichts Geringeres als das Gärtnern im öffentlichen Raum – mit oder ohne Genehmigung. Oftmals illegal werden also Brachflächen, Hinterhöfe und Baumscheiben von einzelnen Aktivisten oder ganzen Gruppen mit Blumen, Gemüse und anderen Pflanzen verschönert und gepflegt. Anfänglich galt das Guerilla Gardening als subtile Form des politischen Protestes und als Ausdruck zivilen Ungehorsams: als Aufruf, die Straßen der Städte zurückzuerobern. Die grüne Bewegung fand international Anhänger und mittlerweile gibt es zahlreiche Ortsverbände und Facebookgruppen, auch in der Region Berlin. Das Internet stellt Anleitungen zu den so gar nicht gefährlichen „Saatbomben“ bereit und ein ABC des Guerilla Gardenings erleichtert die Arbeit für Neueinsteiger – sieht so der Kampf gegen die Monokulturen der breiten Masse aus? Jedes Jahr zum 1. Mai sind alle Berliner zum Sonnenblumenpflanzen aufgerufen, es ist „International Sunflower Guerrilla Day“ und 50000 Menschen meldeten sich bei Facebook dafür an. Auch im guerrillagardening.org-Forum bitten Berliner Aktivisten um Mithilfe, egal ob am Hermannplatz, im Samariterviertel oder in Wedding. Was als Guerilla, also als „Kleinkrieg“ begann, ist heute fast Mainstream geworden.

Der Ruf „Zurück zur Natur!“ ist aktueller denn je. Und eine wirkliche Gefahr, ein Verbrechen mit dem Straßengärtnern zu begehen, besteht nicht: Vielmehr wird von verständnisvollen bis schmunzelnden Polizisten berichtet, das Stadttamt kümmere sich ja denn auch um „wichtigere Themen als die Blumeninsel am Gehwegstreifen“ und zufällige Passanten flanieren mit einem Lächeln an den grünen Fleckchen vorüber. Kleinkrieg in der Großstadt? Gewiss nicht, schließlich gibt es außer dem städtischen „Grau“ und der ungenutzten Erde keinen konkreten Gegner. Auch vom zivilen Ungehorsam haben sich die Guerrillas entfernt, sie bezeichnen das Gärtnern zunehmend als „urbane Landwirtschaft“. Dieser Begriff kommt recht spießig daher und nimmt den Reiz des Verbotenen, der gerade junge Menschen zum Blumenpflanzen motiviert hat. Nun gibt es Vereine, Stiftungen und Internetforen – Öffentlichkeit und breite Akzeptanz statt Geheimaktionen und Überraschungseffekte. Wäre das Guerilla Gardening nicht so niedlich und solidarisch, es wäre fast merkwürdig, dass sie zur Popkultur geworden ist.



Marlene Riedel
22 Jahre, Berlin

Marlene studiert Theaterwissenschaften an der FU Berlin und wird am ersten Mai eine Sonnenblume pflanzen.

DIE UTOPIE DER ÖKOLOGIE? DIE KAFFEEMASCHINE BRÜHT DEN ESPRESSO MIT STROM AUS DER SOLARZELLE VOM DACH, DAS WASSER AUS DER DUSCHE WURDE MIT ERDWÄRME ERHITZT UND ZUR ARBEIT GEHT ES IM ELEKTROAUTO – SIEHT SO DAS KLIMA- FREUNDLICHE BERLIN VON MORGEN AUS? VON ANNA BRÜNING

Fest steht: der Klimawandel ist auch in Berlin bereits spürbar und wird sich in Zukunft noch verstärken. Die Winter werden härter und mit mehr Schnee verbunden sein, die Sommer dafür heißer und trockener, auch mit mehr Starkregen ist zu rechnen. Für die Stadtentwicklung gilt es also auf gleich drei Ebenen Innovationen zu entwickeln: die Vorsorge in Bezug auf CO₂-Einsparungen, die direkte Eindämmung bereits akuter Folgen sowie die Vorbereitung auf die Energiewende.

Mit Hilfe eines Stadtentwicklungsplans reagiert die Stadt Berlin auf die klimatischen Veränderungen. Durch Kampagnen soll das Bewusstsein der Bevölkerung gestärkt und das Konsumverhalten geändert werden. Mehr Kooperation mit Universitäten und Forschungseinrichtungen sollen geschlossen und einzelne Konzepte und Projekte gefördert werden. Auch werden im Zuge des Klimawandels der Erhalt und die Schaffung von Frischluftgebieten im Stadtgebiet enorm wichtig, wie Grün- und Wasserflächen. Durch die Pflanzung von Bäumen sowie Fassadenbegrünung kann Schatten und Kühlung herbeigeführt werden.

VERKEHR OHNE VERSCHMUTZUNG? ALTERNATIVE MOBILITÄT IN BERLIN

Daniel Buchholz, umweltpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion in Berlin betont, Berlin sei im nationalen Vergleich bereits auf einem guten Weg. Seit 1990 konnte die Stadt ihre CO₂ Emissionen um gut 25 Prozent senken bis 2020 sind nach Vorgaben des Kyoto-Protokolls, der Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen, insgesamt 40 Prozent vereinbart. Als eine der ersten Städte Europas hat Berlin zudem eine Umweltzone eingerichtet, Feinstaubbelastungen durch Stickstoff- und Kohlendioxid konnten damit seit 1990 um ein Drittel gesenkt werden. Nur ein Drittel der Berliner nutzen täglich das Auto. 26 Prozent fahren mit dem öffentlichen Nahverkehr, 29 Prozent gehen zu Fuß, und die restlichen 13 Prozent fahren mit dem Fahrrad. Insbesondere Letzteres soll in Zukunft stark gefördert und mehr Radstreifen angelegt werden.

Doch für Roland Borgwardt, freischaffender Architekt und Energieberater, sind die offiziellen Zahlen viel zu geschönt. Andere Hauptstädte wie Kopenhagen, Stockholm oder Amsterdam haben bei der Emissions- und Energieverbrauchssenkung weit größere Erfolge zu verbuchen. Auch sei die Emissionssenkung in Berlin keinesfalls der Berliner Umweltpolitik zu verdanken, sondern vielmehr dem Abbau der alten Fabriken aus DDR Zeiten. „Für ein wirklich klimagerechtes Berlin müssten wir eigentlich 70 Prozent weniger Energie verbrauchen und den CO₂ Ausstoß bis 2050 um 90 Prozent senken“, so Borgwardt. Es gebe immer noch zu viel Autoverkehr und das Fernwärmenetz sei noch ausbaubar.

Auch neue Fahrzeugtypen, elektrisch oder mit Wasserstoff betrieben können eine Alternative zu den herkömmlichen fossilen Brennstoffen bieten. Die Modellregion „Elektromobilität Berlin/Potsdam“ analysiert diese

Technologien. Ihr Sprecher Lutz Hübner glaubt jedoch, dass sie in den nächsten zehn Jahren noch nicht für den Individualverkehr in Frage kommen werden. „Leider fehlt es der Bevölkerung noch an Akzeptanz der damit verbundenen Mehrkosten“, meint Hübner, doch Wasserstoffbetriebe und Elektrofahrzeuge seien bereits jetzt für Flottenbetreiber wie der Paketzustellung sowie der Belieferung des Einzelhandels interessant. Auch im Bereich Car-Sharing wäre diese Technologie schon in näherer Zukunft denkbar.

SPAREN BEIM STROM? SOZIALE ASPEKTE DES KLIMAFREUNDLICHEN SANIERENS

SPD-Sprecher Buchholz hält an den Erfolgen der Berliner Umweltpolitik fest: „In Berlin werden alle Schulen und öffentlichen Gebäude mit Ökostrom betrieben, das gibt es sonst fast nirgendwo.“ Dem widerspricht Energieberater Roland Borgwardt: „Dies ist viel zu kurz gedacht“, es bringe nur wenig, wenn die Gebäude nicht saniert und der Verbrauch trotzdem weiterhin hoch ist. Zunächst müsse der Verbrauch radikal gesenkt und dann der Restbedarf mit erneuerbaren Energien getilgt werden. Mit Dämmung kann ein Haus 50 Prozent der Heizenergie einsparen, zusätzlich mit solarthermischen Anlagen sogar 80 Prozent. Doch klimagerechte Sanierungen dürfen nicht auf die Mieten umgewälzt, Klimaschutz und die soziale Frage nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Ein komplett klimafreundliches Berlin scheint in nächster Zeit erst mal Utopie zu sein, doch seinen Beitrag leisten und ein klimafreundlicher Verbraucher sein kann jeder, also: statt eine Solaranlage auf dem Dach zu haben, zu einem Ökostromanbieter wechseln, möglichst kurz warm duschen oder eine wassersparende Brause anbringen und so oft es geht das Auto stehen lassen und stattdessen, wie SPD-Sprecher Daniel Buchholz es vor macht, mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren.



Anna Brüning
24 Jahre, Berlin

Anna studiert Political Economy of European Integration. Sie ist vor kurzem aus Bremen nach „Fricke“ gezogen und hofft, dass die Vielfalt des Bezirks erhalten bleibt.



MULTI-KULTI ODER VERDRÄNGUNG?

INZWISCHEN WIRD
DIE GENTRIFIZIERUNGSDEBATTE AUCH IN UND ÜBER KREUZBERG GEFÜHRT.
DIE MIETEN SCHIESSEN RASANT IN DIE HÖHE. NEUE WOHNKONZEPTE FÜR DIE
SUPER-REICHEN HEIZEN DEN STREIT ZUSÄTZLICH AN. VON ANNA BRÜNING

Es geht ihm nicht um's Gewinnen, es geht um's Spielen, um das Miteinander. Darum, das Leben zu genießen. Moritz (25) ist – wie so oft – mit seinen Kumpels im „Elefanten“, einer alten Kiez-Kneipe in der Oranienstraße, verabredet. Die Bedienung kennt sie, begrüßt sie wie Freunde. Man raucht, trinkt und spielt Billard, kommentiert die Spielzüge. Zwischendurch ist auch das „neue Kreuzberg“ immer wieder Thema. Ein Liedermacher spielt Blues auf der Gitarre und durchdringt die Rauchschwaden mit seiner Reibeisen-Stimme.

Moritz und seine „Atzen“ kennen sich seit vielen Jahren, sie sind alle in Kreuzberg aufgewachsen, wollten nie woanders sein. In ihrer Jugend verbrachten sie die Tage vor allem im Görlitzer Park: Kiffen, Abhängen, das Hier und Jetzt, das war ihre Welt. Damals erlebte Moritz sein Viertel immer als „sehr punkig, verrückt und offen für alles.“

KREUZBERG GESTERN UND HEUTE: VON DER MAUER ZUR MEDIASPREE, VON PUNKS ZU PROTZ

Der Bezirk Kreuzberg, vor allem der kleinere östliche Teil, das sogenannte „Kreuzberg 36“, blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Zu Mauerzeiten war es vor allem ein Zentrum der Alternativbewegung und der Hausbesetzerszene. Fast ein Drittel der Einwohner sind Migranten, ein Großteil davon türkischer Abstammung. In die Presse-Schlagzeilen geriet Kreuzberg regelmäßig durch die zum Teil schweren Straßenschlachten zum 1. Mai. Mit dem Fall der Mauer ist Kreuzberg aus seiner damaligen Randlage in das Stadtzentrum des wiedervereinigten Berlins gerückt und damit zu einer attraktiven Wohngegend geworden.

Neue Bauprojekte wie die Carlofts in der Reichenbergerstraße, das sind teure Eigenheimwohnungen, bei denen Autoparkplätze auf der Wohnungsebene der Bewohner integriert sind, locken die Reichsten unter den Reichen. „Die Carlofts kommen in Kreuzberg so schlecht an, dass dort regelmäßig die Scheiben eingeschmissen werden,“ weiß auch Nina Apin, die als taz-Reporterin regelmäßig im Kiez unterwegs ist, früher auch da gewohnt hat und aufgrund der steigenden Mietpreise in den Moabit weichen musste.

Die Mediaspree ist ein weiteres Sinnbild der sozialen Verdrängung: Attraktive innerstädtische Bürogebäude sind an der Spree in Kreuzberg geplant, die alten Strandbars und Subkulturen werden durch höherwertige Clubs und Bars ersetzt. Auch Christian Berg von den Jungsozialen äußert scharfe Bedenken: „Langsam kommt das Thema bei den Menschen an. Es gibt teilweise schon richtig harte, soziale Kämpfe.“

„TOURIS“ VERSUS „HOMIES“

Auch Moritz bereiten diese gegenwärtigen Gentrifizierungsprozesse in Kreuzberg Sorgen. Von Projekten wie den Carlofts hält er nichts, so was hat in Kreuzberg seiner Meinung nach nichts verloren. Er lebt von Hartz 4, arbeitet nebenbei „schwarz“ auf dem Bau und in einer Fahrradwerkstatt, „um sich in Kreuzberg noch über Wasser

halten zu können“, wie er sagt. Für seine Einzimmerwohnung zahlt er 240 Euro. Doch in seinem Haus sei zur Zeit genau so eine Wohnung wie die seine frei, allerdings belaufe sich die dafür geforderte Miete schlagartig auf 320 Euro. Die meisten von Moritz' Kumpels können sich das Wohnen in Kreuzberg nicht mehr leisten, obwohl sie als Dachdecker und Ergotherapeut zu den Normalverdienern zählen. „Dafür kommen viele Spießler hierher, das nervt total,“ sagt Moritz. Auch vom Ansturm der Touristen ist er nicht begeistert, weil sie zu laut seien und sich daneben benähmen. „Touristen verarschen ist okay, ihnen zum Beispiel absichtlich den falschen Weg zeigen, damit sie merken dass sie nicht willkommen sind,“ findet Moritz. Doch im Grunde könne jeder Kreuzberger werden, „wenn er sich nur anpasst und sich nicht ‚ne mega-teure Miete von seinen reichen Eltern finanzieren lässt, wenn er also kein Spießler ist,“ findet Moritz. „Kreuzberg gehört den Kreuzbergern und den Türken,“ sagt er entschieden. „Den Kreuzberger Homies eben.“

DAS NEUE KREUZBERGER MIETER-KLIENTEL: WENN DIE NACHBARSCHAFT SICH KOMPLETT AUSTAUSCHT

Nicht weit weg vom „Elefanten“ wohnt Irmgard (57). Die Grundschullehrerin lebt seit 30 Jahren in Kreuzberg – damals zog sie als Studentin in den Kiez. Bis heute wohnt sie in ein und derselben Wohnung, nur dass diese damals noch Kohleöfen hatte. Die alleinerziehende Mutter hat den Wandel Kreuzbergs hautnah miterlebt. Ihre Nachbarschaft hat sich in den drei Jahrzehnten komplett ausgetauscht. Alte zogen weg, junge Akademiker kamen. Im Hinterhaus befindet sich nun ein Hostel. „Früher haben da noch Hare Krishnas drin gelebt,“ erinnert sich Irmgard. „Die haben immer laut im Hof gebetet und dabei ihre Perlen fallen gelassen.“ Jetzt laufen ständig Touristen durch's eigene Haus. Kreuzberg war immer etwas Besonderes für sie, sagt Irmgard. „Weil jeder hier leben konnte wie er wollte, ohne dass jemand schief geguckt hat“.

Zum Wandel in Kreuzberg hat sie jedoch eine zwiespältige Meinung. „Das klingt vielleicht etwas rassistisch,“ sagt Irmgard, „aber zeitweise hatte ich das Gefühl, in Kreuzberg allein unter Türken zu leben. Das war kein Multi-Kulti mehr.“ Nun sei es wieder besser geworden, weil wieder mehr Deutsche und Menschen anderer Nationalitäten hinziehen und zum Beispiel die alte Markthalle wieder aufgemacht werde. „Aber dass die Mieten dadurch steigen, will ich natürlich auch nicht,“ sagt die Lehrerin. Sie unterstütze Konzepte, die die Vielfalt im Kiez schützen und auch Einkommensschwächeren erlauben in Kreuzberg zu leben. Gegen die Carlofts in der Reichenberger Straße hat Irmgard jedoch nichts. „Ich finde es gut, wenn neue Wohnmodelle ausprobiert werden. Warum sollte für so etwas ausgerechnet in Kreuzberg kein Platz sein?“ Aber natürlich nur in Grenzen, findet Irmgard.

Für Moritz und seine Freunde in der Kneipe im „Elefanten“ hat unterdessen die Kreuzberger Nacht begonnen. Der Liedermacher mit der Reibeisenstimme erntet kräftig Applaus und wandert zu den Tischen, um Geld einzusammeln. Moritz und seine Kumpels kramen in ihren Geldbeutel – klar gibt man hier was, zeigt Anerkennung. An Moritz Tisch kommen sie mit dem Musiker ins Gespräch. Axl van Windhoek ist holländisch-südafrikanischer Abstammung. Wie er den Wandel in Kreuzberg finde, wollen Moritz und die Atzen von ihm wissen. Auch für Axl war Kreuzberg immer gleichbedeutend mit Freiheit. Kreuzberg inspiriere ihn, sagt er. Der Kiez biete Raum für Penner, Punks und Menschen, die ihre ganz eigene Lebensform entwickelt haben. Seit zehn Jahren lebt Axl schon in Kreuzberg, sei hier irgendwie hängen geblieben. Vorher habe er Blues und Rock'n Roll in London und anderen Großstädten gespielt. Axl findet es gut, dass das Leben in Kreuzberg so politisiert und konfliktreich sei. Er und Moritz hoffen, dass es noch eine Weile so bleibt.

Foto: Matthias Riens



KREUZBERG IST REICH AN KONTRASTEN:
LINKS DAS CARLOFT, MIT STELLPLATZ NEBEN DEM WOHNZIMMER, RECHTS EIN BERLINER ALTBAU.

KOMMT ZUSAMMEN!

15 JAHRE NACH DER ABGELEHN-
TEN VEREINIGUNG VON BERLIN
UND BRANDENBURG, ENTSTEHT
NUN EIN GROSSPROJEKT BEIDER
LÄNDER. EIN KOMMENTAR VON
TANJA OHMEN

Trotz des gescheiterten Volksentscheides 1996, realisieren beide Landesregierungen seit längerer Zeit grenzübergreifende Projekte, wie zum Beispiel die Gründung eines gemeinsamen Fern- und Rundfunks, dem RBB oder des Verkehrsverbundes Berlin-Brandenburg.

Seit 2006 wird nun auch an der Vernetzung des Luftraums Berlin/Brandenburg gearbeitet. Südlich von Berlin wird der bereits vorhandene Flughafen Schönefeld durch weitere 970ha zum Airport „Berlin Brandenburg International“, kurz dem BBI, erweitert. Das entspricht dem Doppelten seiner bisherigen Größe. Pro Jahr sollen 40 Millionen Passagiere, bis zu 6500 Personen pro Stunde, von hier aus ihre Reise antreten. Weil Berlin „arm, aber sexy“ ist und immer mehr Touristen in die Stadt kommen, stieg der Flugverkehr in den letzten Jahren unaufhörlich. Am Flughafen Tegel wurde beispielsweise die Kapazität von 9,5 Millionen Passagieren mit einer tatsächlichen Zahl von über 14,5 Millionen (Stand 2008) deutlich überstiegen. Daher ist dieser Ausbau des Luftverkehrsnetzes nötig geworden.

Im Juni 2012 soll, nach derzeitigem Zeitplan, Tegel geschlossen und der ganze Flugverkehr der Region Berlin-Brandenburg auf den Airport BBI konzentriert werden. Was gibt es eigentlich Positives zu berichten, nach allen Negativschlagzeilen, die der BBI schon vor der geplanten Eröffnung verursachte? Da sind der Flugroutenstreit und die ständig steigenden Kosten, außerdem die Bauverlängerung und die Prognosen, dass der BBI schon in zehn Jahren bei gleichbleibender Steigung der Flugzahlen überlastet sein wird. Was also hat uns der neue Flughafen überhaupt zu bieten? Neben der vorteilhaften Anbindung des Hauptstadtflughafens – dieser wird über ICE, Express und S-Bahn erreichbar sein – sollen laut Prognosen 40.000 Arbeitsplätze geschaffen werden. Für Flughafenfans gibt es ein weiteres Highlight, denn in zwei Monaten starten die Probeläufe. Dafür werden an die 9000 Komparsen benötigt, die den Check-in und die Gepäckaufgabe testen sollen.

Berlin war jahrhundertlang Teil der historischen Mark Brandenburg. Es wird sich zeigen, ob der Flughafen einen ersten Schritt zur Wiedervereinigung dieser historischen Allianz darstellt und nicht nur der Luftraum vernetzt wird – sondern auch vergessene geglaubte Verbindungen wiederbelebt werden.



Tanja Ohmen
21 Jahre, gebürtige Berlinerin

Tanja liebt das Reisen und freut sich auf den neuen Flughafen, der mit Sicherheit noch mehr Interkulturalität in die Stadt bringen wird.

DAS BERLINER (LUFT-)SCHLOSS BAUWERKE REFLEKTIEREN DEN CHARME UND DIE BRISANZ VERGANGENER TAGE, AUCH IN BERLIN. SEIT 2008 KLAFFT IN DER MITTE DER DEUTSCHEN HAUPTSTADT JEDOCH EINE LÜCKE VON 40 JAHREN STADTGESCHICHTE. EIN KOMMENTAR VON JULIANE FRANZ

SO SAH ES AUS, ALS DER „PALAST DER REPUBLIK“ NOCH STAND. NUN SOLL IN UNMITTELBARER NÄHE DAS BERLINER STADTSCHLOSS WIEDER AUFGEBAUT WERDEN – ODER AUCH NICHT.

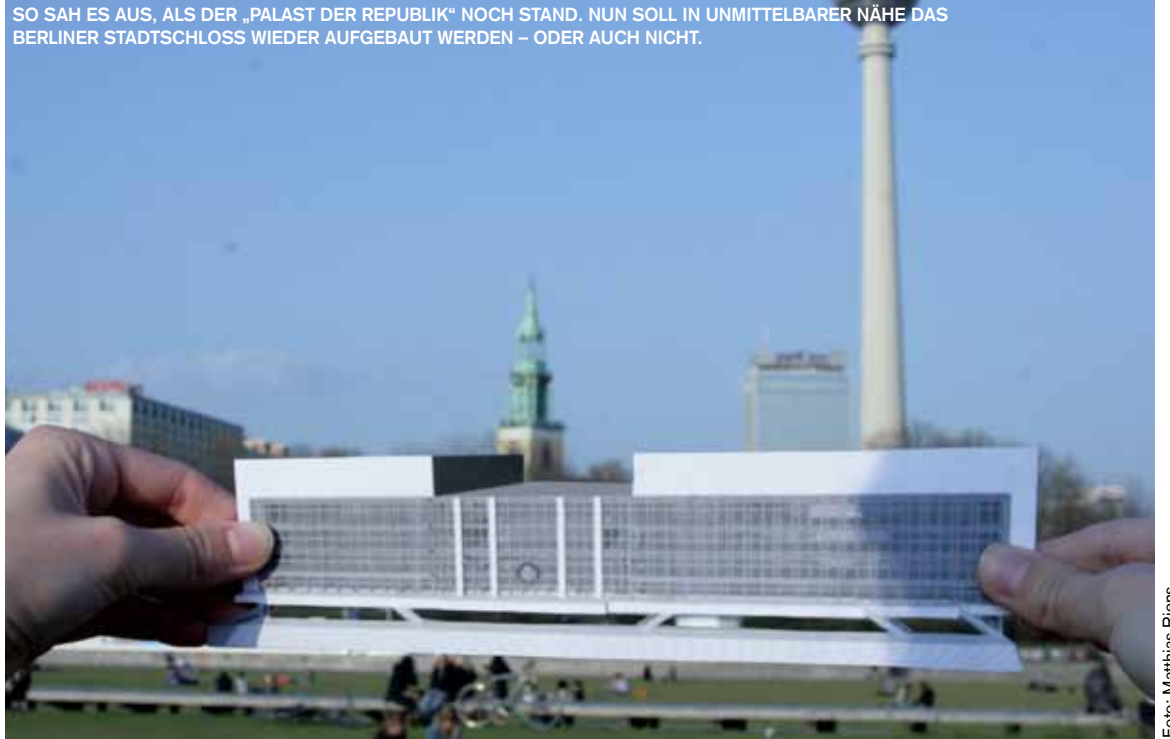


Foto: Matthias Riens

Wenn Touristen durch Berlins historische Mitte flanieren, können sie Bauten aus jüngerer Geschichte bestaunen, aber auch Prunkbauten aus dem alten Königreich Preußens sowie Mahnmale, die an den Holocaust und NS-Verbrechen erinnern. Nur die Epoche des Kalten Krieges spiegelt sich – außer im Kult um die Mauerreste – immer weniger im Stadtbild wieder. Das bedeutendste Gebäude aus dieser Zeit wurde abgetragen. An seinem Platz wächst heute eine grüne Wiese.

Das war nicht immer so. Einst hatte auf diesem geschichtsträchtigen Boden auch ein Gebäude seinen Platz, welches an den Kalten Krieg, die Deutsche Teilung und die ehemalige DDR erinnerte. Der Palast der Republik war einstiger Sitz des Parlaments der DDR und wurde, innerhalb von zwei Jahren, bis 2008 vollständig abgetragen. Zwar erinnern noch andere Sehenswürdigkeiten, wie beispielsweise die East Side Gallery an die deutsche Teilung, doch kein Bauwerk stand so symbolträchtig für die ostberliner Geschichte wie „Erichs Lampenladen“ – dem Palast der Republik.

DAS NEUE STADTSCHLOSS, SINNBILD PREUSSISCHEN GLANZES?

Grund für den Abriss sind die Pläne für den Wiederaufbau des alten Berliner Stadtschlusses. Das Sinnbild für Preußens Glanz und Gloria soll erhaben über seine baugleichen Nachbargebäude thronen. Was von außen den Schein wahren soll, ist in Realität weit weg von preußischer Architektur. Das Schloss wird nicht nach alten Plänen rekonstruiert, sondern ist vielmehr ein moderner Betonbau hinter historischen Fassaden. Allerdings wurde der Baubeginn auf 2014 verschoben, da das Bundes-

kartellamt den Vertrag mit dem italienischen Architekten Franco Stella für ungültig erklärt hat. Kritiker befürworteten den Beschluss, betiteln sie den Wiederaufbau doch gern als kostspieliges Mammutprojekt. Auch die meisten Berliner Bürger teilen diese Meinung, wie diverse Umfragen ergaben. Bis 2014 ziert Berlins Mitte nun eine grüne Wiese, welche Touristen ein willkommenes Plätzchen zum Pausieren bietet. So tarnt sich Berlins wohl umstrittenster Baugrund in hoffnungsvollem Grün.

Stadtschloss-Attrappe statt geschichtlicher Tatsachen ist – kurz gesagt –, die politische Devise der Hauptstadt. Zweifellos hätte der Palast der Republik in sanierterem Zustand ebenfalls seine Berechtigung in Berlins goldener Mitte gehabt. Bereits vorhandene Pläne hätten den Bau in seine erlesene Nachbarschaft eingefügt. Der Stadt fehlt nun der bedeutendste Zeitzeuge aus 40 Jahren ostberliner Geschichte. Anstatt gegen diesen Verlust anzukämpfen, lässt Berlin lieber Gras über die Geschichte wachsen.



Juliane Franz
23 Jahre, Potsdam

Juliane studiert Politik/Verwaltung und Soziologie. Für sie ist Berlin eine Charakterstadt mit prunkvollen Bauten und schmutzigen Ecken.



politikorange

Als Veranstaltungszeitung, Magazin, Onlinedienst und Radioprogramm erreicht das Mediennetzwerk politikorange seine jungen Hörer und Leser. Krieg, Fortschritt, Kongresse, Partei- und Jugendmedientage – politikorange berichtet jung und frech zu Schwerpunkten und Veranstaltungen. Junge Autoren zeigen die große und die kleine Politik aus einer frischen, fruchtigen, anderen Perspektive.

POLITIKORANGE – DAS MULTIMEDIUM

politikorange wurde 2002 als Veranstaltungsmagazin ins Leben gerufen. Seit den Politiktagen gehören Kongresse, Festivals und Jugendmedienerevents zum Print und Online-Programm. 2004 erschienen die ersten Themenmagazine: staeffi* und ortschritt*. Während der Jugendmedientage 2005 in Hamburg wurden erstmals Infos rund um die Veranstaltung live im Radio ausgestrahlt und eine 60-minütige Sendung produziert.

WIE KOMM' ICH DA RAN?

Gedruckte Ausgaben werden direkt auf Veranstaltungen, über die Landesverbände der Jugendpresse Deutschland und als Beilagen in Tageszeitungen verteilt. Radiosendungen strahlen wir mit wechselnden Sendepartnern aus. Auf www.politikorange.de berichten wir live von Kongressen und Großveranstaltungen. Dort stehen bereits über 50 politikorange-Ausgaben und unsere Radiosendungen im Archiv zum Download bereit.

WARUM EIGENTLICH POLITIKORANGE?

In einer Gesellschaft, in der oft über das fehlende Engagement von Jugendlichen diskutiert wird, begeistern wir für eigenständiges Denken und Handeln. politikorange informiert über das Engagement anderer und motiviert zur Eigeninitiative. Und politikorange selbst ist Engagement – denn politikorange ist frisch, fruchtig und selbstgepresst.

WER MACHT POLITIKORANGE?

Junge Journalisten – sie recherchieren, berichten und kommentieren. Wer neugierig und engagiert in Richtung Journalismus gehen will, dem stehen hier alle Türen offen. Genauso willkommen sind begeisterte Knipser und kreative Köpfe fürs Layout. Den Rahmen für Organisation und Vertrieb stellt die Jugendpresse Deutschland. Ständig wechselnde Redaktionsteams sorgen dafür, dass politikorange immer frisch und fruchtig bleibt. Viele erfahrene Jungjournalisten der Jugendpresse stehen mit Rat und Tat zur Seite.

Wer heiß aufs schreiben, fotografieren, mitschneiden ist, findet Infos zum Mitmachen und zu aktuellen Veranstaltungen unter www.politikorange.de oder schreibt einfach an mitmachen@politikorange.de. Die frischesten Mitmachmöglichkeiten landen dann direkt in Deinem Postfach.

Diese Ausgabe von politikorange entstand in der Zeit vom 31. März bis 03. April 2011 beim Stadtentwicklungsseminar „Ich kieke, staune, wandle mir“ der Friedrich-Ebert-Stiftung in Zusammenarbeit mit der Jungen Presse Berlin.

Herausgeber: Jugendpresse Deutschland e.V.
politikorange – Netzwerk Demokratieoffensive,
c/o Jugendpresse Deutschland e.V.,
Wöhlerstraße 18, 10115 Berlin,

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Ariane Missuweit (ariane@missuweit.de),
Alisa Reimer (alisa.reimer@googlemail.com)

Redaktion: Juliane Franz, Tanja Ohmen, Anna Brüning, Marlene Riedel, Daniel Rick, Johanna Kleibl, Henrick Nürnberger, Mimoza Troni, Diana Höhne, Michael Metzger, Bernd Fiedler, Miriam Nomanni, Silja Mertens, Marie Bäumer, Anne Brauer

Bildredaktion:
Marco Fieber (www.marco-fieber.com)
Matthias Riens (m.riens@gmx.de),
Titelbild: Isabell Schnell/Jugendfotos.de

Layout: Florian Hirsch (f.hirsch@jugendpresse.de)

Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH,
Auflage: 3 000

**FRIEDRICH
EBERT
STIFTUNG**
Forum Politik
und Gesellschaft

**JUNGE PRESSE
BERLIN**



Foto: Marco Fieber

